

Musik
★★★★
Klang
★★★★

Peter Weiss, The Good View; Weiss (dr), S. A. Sternal (p), C. Moeckel (ts), O. Lutz (b), B. Stein (fl-h), P. Held (p), F. Köster (tp), O. Klein (p), D. Gäbel (ts); Jazzsick

Wenn Kölner nach Düsseldorf kommen, erleben sie meist einen leichten Kulturschock, weil es dort einfach gepflegter zugeht. Falls es so etwas wie einen „aufgeklärten“ Mainstream gibt – hier spielt er sich musikalisch ab. „The Good View“ heißt diese Platte und will zeigen, dass Jazz wie dieser in absehbarer Zukunft „gute Aussichten“ hat. Das findet zumindest der umtriebige Düsseldorfer Drummer Peter Weiss („3000 Konzerte mit mehr als 300 Musikern auf allen fünf Kontinenten“ verkündet stolz das Info). Er hat einen Pool aus sieben Musikern um sich geschart für eigene Kompositionen der Beteiligten und einige Klassiker der Moderne.

Weiss ist ein unaufdringlicher Schlagzeuger, und dieses Federleichte und Aussparende lässt seinen Mitspielern Raum für eigene Fantasien. Manches klingt zwar, als sei es schon vor längerer Zeit geschrieben worden und insgesamt einen Tick zu verträumt. Doch einerseits überzeugt die Frische im Ansatz bei einem Pianisten wie Sebastian A. Sternal oder dem gefühlvollen Flügelhornspiel Bastian Steins; andererseits entstehen dadurch fließende Übergänge zu den Standards dieser CD. Überbrückt wird das Ganze durch schöne Miniaturen, die Weiss solo kreiert, sowie durch kluge Aufteilung in Duos, Trios, Quartette usw. Weiss, der auch Gründer und künstlerischer Leiter der Düsseldorfer Jazzschmiede ist, hat ein Gespür für die Gestaltung eines gut durchhörbaren Albums. Man sollte die Originalvorlagen (wie Ellingtons suggestiv-erotisches „Warm Valley“) mal für einen Moment vergessen, um sich dem Impressionismus Sternals im langen Intro zu „Skylark“ zu überlassen.

Oder in Omer Kleins Version von „Ask Me Now“ das leicht Kantige erleben. Pablo Helds dezent ausgreifende Harmonik befördert Denis Gäbels gefühlvolle Exkursionen auf den Spuren Wayne Shorters. Eindrucksvoll auch Frederik Kösters mitreißendes Trompetenspiel in „Eiderdown“, dem bekanntesten Stück aus der Feder Steve Swallows, das schon Stan Getz sehr schätzte.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Johannes Bigge Trio, Pegasus; Johannes Bigge (p), Athina Kontou (b), Moritz Baumgärtner (dr); Nwog Records/Edel

An Pianotrios herrscht kein Mangel auf der gegenwärtigen Jazzszene, und immer rücken junge, frische Ensembles nach, die im „klassischen“ Klavier-Bass-Schlagzeug-Format zu einem eigenen Sound, einer eigenen Stimme finden. Mit prominenter Starthilfe meldet sich jetzt mit dem Johannes Bigge Trio ein beachtenswerter Dreier aus Leipzig. Nils Wogram bot ihm für dieses Album eine Plattform auf seinem Label, Michael Wollny steuerte Liner-Notes, Richie Beirach lobende Worte bei.

Pianist und Komponist Bigge, 1989 in Berlin geboren, entdeckte nach einer Klassik-Klavierausbildung und jugendlicher Rockbegeisterung sein Interesse für Jazz. Spuren von Klassik und Rock sind bis heute in seiner Musik auszumachen, was mitunter an The Bad Plus erinnert. Mit 16 gründete er ein erstes Klaviertrio, dann studierte er in Leipzig bei Beirach, wurde Meisterschüler von Wollny. Sein aktuelles Trio wird von der griechischen Kontrabassistin Athina Kontou und dem Berliner Drummer Moritz Baumgärtner komplettiert.

„Pegasus“, „Quarz“, „Herbstberg“ – bildhafte Titel verraten den narrativen Gestus der Stücke, der Albumtitel spielt auf das geflügelte Dichterross an, kurz: Der Komponist Bigge sieht sich als Geschichtenerzähler. Statt chorusartiger Akkordprogressionen ist er auf organische Verläufe aus, die eine Richtung, ein Ziel haben – und sei es, dass sie zum Anfang zurückführen. Im Titelstück beginnt das Klavier mit abfallenden Arpeggien, bis wuchtig der Kontrabass, dann raschelnd die Becken einsetzen. Mehrmals, teils durch Zäsuren markiert, ändert sich der Charakter, nach einer Steigerung klingt das Stück mit sonorem Bass über treibenden Blockakkorden aus. „Nachts pilgern“ lässt an eine fröhliche Wanderung denken, die kurz mal aus dem Ruder läuft, doch stets führt das Trio die Musik in ruhige, gemessene Bahnen zurück. Im Auge behalten!

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Shauli Einav Quartet, Beam Me Up; Shauli Einav (ts, ss), Paul Lay (p, el-p), Florent Nisse (b), Gautier Garrigue (dr), Pierre Durand (g); Berthold records

Shauli Einav gehört zu den hochtalentierten Jazzmusikern Israels, die seit über zehn Jahren auf die europäische und die US-Jazzszene drängen. Erstaunlich, dass es in ihrer Heimat kein Plattenlabel gibt, das sich auf Jazz spezialisiert hat. In ihrer frühen Jugend hatten diese Musiker kaum eine Chance, die internationalen Jazzgrößen live aus nächster Nähe zu erleben. Ihr Wissen bezogen sie von Schallplatten, und ihre musikalische Passion wurde fundiert durch eine solide klassische Erziehung. Danach musste man einfach auf ein Stipendium an der Berklee School oder das Gewinnen von Preisen bei internationalen Festivals hoffen und bereit sein für die harten Kämpfe auf der New Yorker Szene.

Der Saxofonist Shauli Einav lebt mit seiner jungen Familie heute in Paris, und dort entstand sein viertes Album. In den USA war er schon, in Rochester hat er studiert und dann ein paar Jahre in New York gelebt. Aus seiner jungen französischen Begleitgruppe ragt der immens talentierte Pianist Paul Lay heraus, der die ganze Gruppe zu Höhenflügen mitreißt, tolle Soli entwickelt und Einavs intensives Saxofonspiel beflügelt. Für den Komponisten Einav war es eine große Herausforderung, als Ausgangsbasis für seine sieben Stücke Prokofjews zwanzig kurze Klavierstücke zu wählen, die den Obertitel „Visions Fugitives“ tragen. „Ich liebe diese Art von Musik. Sie ist voll von dissonanten Melodien, disharmonischen Akkorden und unerwarteten Harmonien.“

Virtuos und mit vollem Einsatz jonglieren Einav und Lay mit diesen „flüchtigen Visionen“. „Beam Me Up“ ist die beste Werbung für den jugendlichen Geist des Jazz heute. Die beiden zwängen ihr Spiel nicht in starre Kategorien, sondern lassen ihrer Lust freien Lauf. Das Schwierige wirkt leicht, wuchtige Ostinati, vokalisierende Melodien, tänzerische Rhythmen verbreiten eine ansteckende Euphorie, dem Zeitgeist des Resignativen geradezu trotzig entgegengeschleudert.

Karl Lippegaus

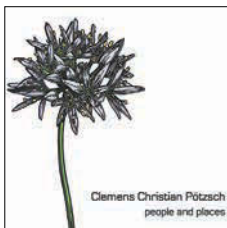


Musik
★★★★
Klang
★★★★☆

Fette Hupe & Jörn Marcussen-Wulff, Godchild; Benny Brown (tp), Uwe Granitz (tb), Paul Engelmann (ss, as), Eike Wulfmeier (p) u. a., Unit Records/JaKla/harmonia mundi

Meistens verbindet man mit Hannover nationale wie auch internationale Messen. Aber darüber hinaus existiert in der Hauptstadt des Landes Niedersachsen eine äußerst vitale Jazzszene. Ein überzeugendes Indiz dafür liefert die Großformation mit dem komischen Bandnamen Fette Hupe. Sie wurde im Jahr 2009 von dem Drummer Timo Warnecke und dem Komponisten, Arrangeur und Posaunisten Jörn Marcussen-Wulff gegründet. Schnell gewann das mit erstklassigen Musikern besetzte Ensemble mit erfinderischen Modern-Big-Band-Klängen eine große Fangemeinde im lokalen Umfeld. Die dürfte sich mit „Godchild“, dem ersten Studioalbum des Orchesters, beträchtlich erhöhen. Fast alle Kompositionen stammen von Jörn Marcussen-Wulff, der mit jedem Stück ein autobiografisches Ereignis verbindet. In „Busy Times“ verarbeitet er die Höhen und Tiefen seiner Studienzzeit, ein facettenreiches Geschehen, das durch die reizvolle Orchestrierung und die ideenreichen Einsätze seiner Band konkrete Form annimmt. Nach dem vielschichtigen, in feine Klangfarben gefassten Thema glänzt der Altsaxofonist Paul Engelmann mit einem unbegleiteten Solo, bis sich das gesamte Orchester wieder einfindet. Klaus Spenckers rockiges Gitarren-Intermezzo mündet wiederum in einen ruhigen Orchesterpart, aus dem der Trompeter Benny Brown mit seinem eleganten Solo ausbricht. Der Albumtitel ist ein empathisches Requiem für das verstorbene Patenkind des Bandleiters, in dem balladeske Schattierungen die Komposition nuancieren. Weitere spannende Soundabenteuer stecken in den beiden Stücken „Lax“ und „Turtle Race“ aus der Suite „History Of Distance“. Mit der einzigen Fremdkomposition, Tom Waits „Lullaby“, endet diese zu vielen musikalischen Entdeckungen animierende Produktion.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★

Clemens Christian Pötzsch, People and Places; Clemens Christian Pötzsch (p); Two Rivers

Schwere, wie in Stein gemeißelte Akkorde, perlende Arpeggien, versonnen-gesangliche Linien prägen das erste Soloalbum des Leipziger Pianisten und Komponisten, der schon lange und in wechselndem Kontext den Schnittstellen zwischen Folk und Jazz nachspürt. Hier umgibt Clemens Christian Pötzsch, Kind sorbischer Eltern, eine Improvisation über ein sorbisches Volkslied mit eigenen Stücken, die zumeist Menschen und Orten gewidmet sind – sein „musikalisches Tagebuch“, wie er sagt. Wie ein Klangskulpteur lässt er die Töne stehen, ausschwingen und legt schon mal einen hohen Dauerton („5210“) über sein Spiel am erlesenen Fazioli-Flügel.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★

Lars Duppler, Naked; Lars Duppler (p); GLM/Soulfood

Der Kölner Pianist mit isländischen Wurzeln gehört zu den Vielseitigen im Lande. Als Sideman bei Nils Wülker driftet Lars Duppler nicht selten in pop-jazzige Gefilde ab, als Leader eigener Projekte kam er schon mit ungewöhnlichen Weill-Interpretationen oder beinhardt Rockjazz. Dagegen stellt er sich jetzt gleichsam „nackt“ vor, nämlich solo am Flügel im Kammermusiksaal des DLF. Der Schüler von John Taylor und Hans Lüdemann gibt sich als Mann der leisen, verhaltenen Töne mit Sinn für Farbgebung, Melodie und dezenten Einsatz von Effekten. Neben lauter Originals runden zwei eigenwillige Interpretationen von Standards dieses introvertierte Album ab.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Henri Texier: Sky Dancers; Sébastien Texier (as, cl), François Corneloup (bs), Nguyễn Lê (el-g), Arnel Dupas (p, keyb), Louis Moutin (dr), Henri Texier (b); Label Bleu

Für den bärbeißigen Bretonen aus Paris war der klobige Kontrabass einfach wie geschaffen. Wie Art Blakey oder Horace Silver ist auch Henri Texier ein versierter Bandleader, der zahlreiche junge Talente in seine Bands holte und ihr Mentor wurde. Texier gibt seinen liebevoll produzierten Alben gerne einen Titel, der auf ein Programm verweisen soll. Und die Namen, die er seinen Gruppen bisher verlieh, sind kaum noch zu überschauen.

Aber egal, ob sich der Mann für ökologische Themen einsetzt – etwa den bewussten Umgang mit der kostbaren Ressource Wasser –, ob er gegen rassistische Tendenzen protestiert oder für die amerikanischen Ureinwohner Partei ergreift: Seine Musik kommt eigentlich auch ohne Programme aus und ist vor allem eins: mitreißende Musik à la Texier. Ein Jazz, der auch ein breiteres Publikum erreicht – sofort wiedererkennbar, kompetent dargeboten und nie belanglos. Als er seine ersten Soloalben – ganz allein mit seinem Kontrabass, einem Oud und etwas Perkussion – selbst bespielte, das war in den 70er-Jahren, zeichnete sich dies alles schon ab.

Auf diesem Fundament baute er sein imaginäres Haus des Jazz, das immer noch wächst. Hierzulande machte er sich viele Freunde durch die zahlreichen Konzerte, vor allem mit dem Trio Romano-Sclavis-Texier. Sein neues Sextett nennt er Sky Dancers und knüpft damit an das hervorragende Album „An Indian's Week“ an, das ebenfalls den Indianern Nordamerikas gewidmet war. Das mächtige Baritonsaxofon des hervorragenden François Corneloup ergänzt sich wunderbar mit dem Powerplay des hörbar inspirierten Gitarristen Nguyễn Lê. Texiers Sohn Sébastien hat sich mit viel Fleiß und Talent zu einem ebenbürtigen Spielpartner entwickelt. Neu dabei ist der Pianist Arnel Dupas, der bei diesen Heavyweight-Champions keinen leichten Stand hat. „Uff, ich habe mich tapfer geschlagen“, durfte er am Ende wohl sagen, als endlich die Friedenspfeife kreiste.

Karl Lippegaus

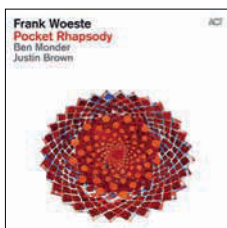


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Enrico Pieranunzi, Proximity; Enrico Pieranunzi (p), Ralph Alessi (tp), Danny McCaslin (ts), Matt Penman (b); CamJazz/Harmonia Mundi

Ganz sicher zählt Enrico Pieranunzi zu den wenigen europäischen Pianisten, die in bester Bill-Evans-Nachfolge neue Höhenwege zu dessen lyrischen Gratwanderungen erkundeten. Dieses Einfühlungsvermögen verschaffte ihm zahlreiche Engagements bei Musikern, deren Klangästhetik eine ähnliche Richtung aufwies. Doch hinderte ihn diese auf zahlreichen Tonträgern dokumentierte Konzeption nicht daran, auch andere musikalische Gegebenheiten auszuloten, wie er es mit seinen jazzigen Klassik- und Soundtrack-Abstechern bewies. Sein neues Projekt „Proximity“ realisierte Enrico Pieranunzi in Quartettbesetzung mit drei amerikanischen Musikern, die sich mit enormer Spielfreude auf die komplexen Kompositionen des italienischen Pianisten einlassen. Da er bewusst auf einen Drummer verzichtete, gehen die rhythmischen Vorgaben von seinen exquisiten Einsätzen aus. Der Trompeter Ralph Alessi überzeugt – wie von ihm nicht anders gewohnt – mit originellen Chorussen, die ihre Spannung aus modalem Jazz wie auch aus Erkundungen in freie Bereiche beziehen. Das demonstriert er einmal mehr in dem walzerhaften „Simul“ im Trio mit dem Leader und dem ausgezeichneten Bassisten Matt Penman. In dem Stück pausiert der Saxofonist Don McCaslin, der seinen Bekanntheitsgrad durch seine Präsenz auf David Bowies Vermächtnis „Black Star“ steigern konnte. In Pieranunzis Quartett entpuppt er sich in Stücken wie dem dem Cool-Jazz-Saxofonisten Lee Konitz gewidmeten „Line For Lee“ oder in „Five Plus Five“ als solider Saxofonist, dessen Einfälle im Vergleich zu anderen Künstlern seiner Generation, wie beispielsweise Mark Turner und Chris Potter, eher schlicht ausfallen. Das wirkt sich aber nicht weiter negativ auf den Verlauf der Session aus, bei der Pieranunzi mit filigranen Pianofiguren die Soli seiner Mitspieler dynamisiert und jedes seiner Stücke mit reizvollen Improvisationen abrundet.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Frank Woeste, Pocket Rhapsody; Frank Woeste (p), Ben Monder (g), Justin Brown (dr) plus Gäste; ACT/Edel

Der Keyboarder arbeitet gerne ungestört zu Hause im komplett ausgebauten Souterrain. Das hat der technische Fortschritt so mit sich gebracht. Frank Woeste, der als Deutscher in Frankreich seine Zelte aufschlug, legt ein Album vor, dem man anhört, dass es erstmal im Alleingang konzipiert wurde, im Januar 2014. Ein paar Wochen später trommelte in New York ein exzellenter Drummer namens Justin Brown dazu. Das Cover will suggerieren, er sei ständig dabei – doch ertönt die Gitarre Ben Monders, der auf David Bowies neuer und letzter Platte „Blackstar“ mitwirkte, leider nur auf ein/zwei Tracks deutlich hörbar. Vier Monate nach Beginn der Einspielungen nahm man in Paris die Streicherparts einer Geigerin und eines Cellisten auf.

Der komplizierte Produktionsprozess ist dieser „Pocket Rhapsody“ kaum anzumerken, was vor allem an Frank Woestes kraftvoll-präzisem Spiel und seiner virtuellen Technik liegt. Woeste ist Keyboarder in der Band des Trompeters Ibrahim Maalouf; der ist in Frankreich inzwischen so bekannt wie ein Rockstar und maßgeblich beteiligt an zwei der besten von zehn Tracks. Licht und Schatten tanzen durch diese Klangwelten; manches bewegt sich etwas nahe an der Grenze zum Kitsch; die Streicherpassagen mit ihrem übertriebenen Vibrato und Pathos, aber ohne Groove sind mal wieder das Problem. Als habe man unbedingt den Kuchen noch dekorieren müssen. Insgesamt jedoch herrscht ein positives Gefühl vor, die Freude am Improvisieren über ansteckenden Grooves; diese werden rhythmisch sehr clever variiert, wie sich ständig verschiebende Patterns von Geisterhand gesteuert.

In Maaloufs Trompetensound ist die Melancholie nie fern, und so heißt denn auch prompt das Finale dieser schönen Keyboardplatte.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Alexander von Schlippenbach, Jazz Now! – Live at the Theater Gütersloh; v. Schlippenbach (p), R. Mahall (bcl), A. Borghini (b), H. Köbberling (dr); Intuition/In-akustik

Nach Hans Glawischnig, Jasper van't Hof und Enrico Pieranunzi gehört Vol. 4 der „European Jazz Legends“ dem Pianisten und Paten des Free Jazz in Deutschland, Alexander von Schlippenbach. Produkt einer Kooperation des Theaters Gütersloh mit einem Fachblatt, einem Label und dem WDR, entwickelt die CD-Serie sich peu à peu zu einer repräsentativen, musikalisch wie tontechnisch hochwertigen „Who's who“-Edition des europäischen Jazz. In bester „Old school“-Manier werden die Gütersloher Konzerte (ab Vol. 3) analog aufgezeichnet; am Ende jeder CD steht ein längeres Interview, das der Journalist Götz Bühler mit dem Protagonisten des jeweiligen Abends „live“ auf der Bühne geführt hat.

Alexander von Schlippenbach trat in Quartettbesetzung aus Top-Musikern der Berliner Szene an, darunter Bassklarinettist Rudi Mahall, der schon vor Jahren bei Schlippenbachs Einspielung des Gesamtwerks von Thelonious Monk dabei war (3-CD-Set: „Monk's Casino“, Intakt). An einer Eric-Dolphy-Hommage von Aki Takase und Schlippenbach (CD: „So Long, Eric“, Intakt) waren alle Anwesenden beteiligt, also auch der italienische Bassist Antonio Borghini und der so wandlungsfähige Drummer Heinrich Köbberling, etwa bekannt aus den Bands von Julia Hülsmann und Lyambiko.

Naheliegenderweise stehen denn auch mehrere Monk- und Dolphy-Nummern auf dem Programm, dazu Stücke des lange Zeit so sträflich vernachlässigten Herbie Nichols. Unter solche Kompositionen, mit denen der Bop-sozialisierte Free-Jazz-Pionier sich zur Tradition bekennt, sind Improvisationen gestreut, die nur aus Copyright-Gründen überhaupt Titel tragen. Gut eingespielt und in lebendiger Interaktion oszilliert das Quartett aus erfahrenen Improvisatoren zweier Generationen zwischen freiem Spiel und swingender Moderne. Ein feines Spotlight für eine europäische Jazzlegende.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Avishai Cohen, Into The Silence; Bill McHenry (ts), Yonathan Avishai (p), Eric Revis (b), Nasheet Waits (dr), Avishai Cohen (tp); ECM/Universal

Der Opener lässt viel vom Geist des legendären zweiten Miles-Davis-Quintetts verströmen. Trotz des gewichtigen Titels „Life And Death“ schwebt diese mit Dämpfer gespielte Trompete wie durch einen schwe-relosen Raum. Alles hängt wie an dünnen Silberfäden, ein Gesang, der wie aus dem Nichts kommt, steigt auf wie Weihrauch.

Eine Elegie ist ein Klagelied, das ist der Leitfaden durch dieses ungewöhnliche Al-bum, mit dem der israelische Jazztrompeter Avishai Cohen die Erinnerung an den toten Vater beschwört. Cohen ist ein großer Mu-siker, der mit diesem letzten Gruß mehr als nur Trauer über einen Verlust artikuliert. Sein Album „Into The Silence“ durchquert komplexe Gefühlswelten. Die Großeltern stammten aus Polen, und Avishais Vater hatte sich immer gewünscht, Musikunter-richt zu bekommen, wofür seinen Eltern jedoch die Mittel fehlten. Diesen Unter-richt bekamen seine drei Kinder, aus de-nen herausragende Jazzmusiker wurden: Youval (Saxofon), Anat (Klarinette) und als Jüngster Avishai, der schon ab seinem zwölften Lebensjahr mit den beiden anderen Charlie-Parker-Soli nachspielte. Der Italie-ner Enrico Rava nennt ihn heute als seinen Lieblingstrompeter.

Als sein Vater nur noch wenige Wochen zu leben hatte, hörte Avishai viel die Klavier-stücke Rachmaninows sowie Eric Dolphys Meilenstein „Out To Lunch“. Seine Musik auf „Into The Silence“ klingt anders, aber das waren die Inspirationsquellen. Keiner der Musiker, nicht mal er selbst, hatte die Kompositionen gehört, bevor man ins Stu-dio ging. Mit jedem – Bill McHenry (ts), Yonathan Avishai (p), Eric Revis (b) und Nasheet Waits (dr) – hatte er vorher ge-legentlich gearbeitet, aber noch nie in dieser Gesamtformation. Das sensible und mutige Vortasten kommt dem Kontemplativen der sechs Kompositionen höchst entgegen. Cohens Faustregel, möglichst nicht mehr als zwei, drei Takes von einem Stück auf-zunehmen, sorgt für Präzision im Umgang mit Gefühlen wie unter Live-Bedingungen.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Ole Kock Hansen & Thomas Fønnesbæk, Fine Together // Nordic Moods; Ole Kock Hansen (p), Thomas Fønnesbæk (b); Stunt Records/In-Akustik

Bei der Verfilmung angesagter nordischer Krimis untermalen – passend zu den meist in Grau- und Blautönen gehaltenen Bild-sequenzen – düstere elektronische Sounds das Geschehen. Das ist aber nur eine Facette der aus Skandinavien zu uns kommenden, vielfältigen Musik. Dabei ist die Idee, tra-ditionelle Volkslieder in einen Jazzkontext zu übertragen, wie es der Pianist Ole Kock Hansen und der Bassist Thomas Fønnes-bæk auf „Fine Together // Nordic Moods“ konzertant realisieren, nicht neu. Mit seiner äußerst erfolgreichen Platte „Swedish Folk Songs“ löste sich der Pianist Jan Johansson bereits Anfang der 60er-Jahre bewusst von amerikanischen Themenvorgaben. Konzep-tionell knüpft das Duo Hansen & Fønnes-bæk in der Auswahl ihrer Stücke an den berühmten historischen Vorgänger an. Aber nicht nur. Kompositionen des dänischen Bass-Virtuosen N.H. Ørsted Pedersen, des schwedischen Baritonsaxofonisten Lars Gullin sowie Originals vervollständigen das stimmige Konzeptalbum. Bereits bei den ersten Tönen des Traditionals „Oh, Si-lent Solitude“ wird deutlich, dass sich hier zwei Musiker gefunden haben, die sich der Schönheit der Melodien bewusst sind. Ihre Improvisationen, die in klangtechnisch subtil aufeinander abgestimmten Interak-tionen erfolgen, verweisen auf ein sicheres Gespür für die Architektur ansprechender Motivfolgen. Dabei kann es, wie in dem traditionellen finnisch-schwedischen See-manns-Walzer „A Sailor Loves The Rocking Sea“, durchaus heftig swingend zur Sache gehen. Fønnesbæks Basslinien kommen mit einer Wucht daher, als müssten sie nicht nur mit dem Pianisten kommunizieren, son-dern auch noch gleichzeitig ein Orchester begleiten. Mit ihren einfallsreichen Inter-pretationen, die ihre Inspiration aus einem farbenprächtigen musikalischen Mosaik nordländischer Traditionals schöpfen und auch naturpoetische Betrachtungen mit einbeziehen, kreierte das Duo eine Musik, bei der man entspannt seinen Gedanken nachhängen kann.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Charles Lloyd & The Marvels, I Long To See You; Charles Lloyd (ts, fl), Bill Frisell (g), Greg Leisz (steel-g), Reuben Rogers (b), Eric Harland (dr); Blue Note/Universal

Mit seinem zweiten Album für das Label Blue Note macht Charles Lloyd dort weiter, wo er 1968 aufgehört hatte. Er verlässt das aufregende, manchmal verstörende, nur selten Gewinn bringende Terrain des Jazz und widmet sich massentauglichen Folk- und Country-Songs. Sein damaliges Quartett mit Keith Jarrett, Jack DeJohnette und Ron McClure erreichte mit seinem Folk-Jazz jugendliche, eher rockorientierte Hörer. Mit dem nun gewählten Songma-terial dürfte es allerdings schwer sein, den Nerv eines jungen Publikums zu treffen.

Vom Belafonte-Klassiker „Shenando-ah“ bis zum Bahama-Wiegenlied „All My Trials“, vom Dylan-Protest „Masters Of War“ bis zur Cocker-Schnulze „You Are So Beautiful“ (gesungen von Norah Jones) wird nichts ausgelassen, was das Herz erwärmt und ohne Kollateralschaden jede 60+-Party stilvoll untermalen kann. Geprägt wird der Sound von Bill Frisells Country-Gitarre und Greg Leisz' Pe-dal-Steel-Gitarre. An Bass und Schlagzeug vertraut Lloyd seinen Weggefährten der letzten Jahre, Reuben Rogers und Eric Harland, die vor allem das letzte Stück auf der CD erden, ein episches Gebet, das so gar nicht zum restlichen Reigen passen will, dafür aber anspruchsvollere Lloyd-Fans ein wenig versöhnen dürfte.

Dass bei diesem Line-up auch noch Willie Nelson mit dem Antikriegs-Schun-ke-Lied „Last Night I Had The Stran-geest Dreams“ mitknödeln darf, rundet eine Scheibe ab, der man einen gewissen Charme nicht absprechen kann. Zumal der unvergleichliche Sound von Charles Lloyds Tenorsaxofon jeden noch so trivialen Song zu adeln vermag.

Reiner H. Nitschke



„Old Folks?“

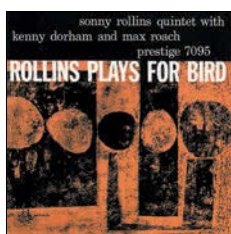
Aus seiner CD-Sammlung fischt Jazzkenner Thomas Hintze für die FONO-FORUM-Leser die schönsten Schätze. Im Mittelpunkt stehen dabei hochrangige Interpretationen eines Standards.

Diese Komposition von Willard Robison mit einem Text von Dedette Lee Hill hat auf sehr kuriose Weise ihren Weg in den Jazz gefunden. Robison schuf Stücke, die sich mehr oder weniger mit der ländlichen Idylle beschäftigen. Ähnliches traf auf die Textdichterin zu. Auch deshalb ist es, glaube ich, legitim, „Old Folks“ mit „Gute alte Zeit“ zu übersetzen, schließlich klingt es in einigen Aufnahmen auch etwas wehmütig.



Miles Davis, Someday My Prince Will Come; Miles Davis (tp), Paul Chambers (b) u. a. (1961); Analogue (SACD)

Erst durch Miles Davis wurde „Old Folks“ endgültig Bestand der Jazzwelt. Auch deshalb möchte ich Ihnen dringend die Hybrid-SACD „Someday My Prince Will Come“ empfehlen. Selten habe ich eine Wiederveröffentlichung gehört, die derart natürlich, räumlich und tonal ausgewogen klingt. Miles Davis spielt hier mit gestopfter Trompete eine wunderbare Einleitung, gefolgt vom Tenorsaxofon Mobleys oder Coltranes, leider gibt das Booklet keine Auskunft dazu. Dazu Wynton Kelly (Klavier), vertreten mit einem kurzen Solo, Paul Chambers (Bass) und Jimmy Cobb (Schlagzeug). Der Titelsong dieses Albums stammt übrigens aus dem Walt-Disney-Film „Schneewittchen und die sieben Zwerge“.



Sonny Rollins, Rollins Plays For Bird; Sonny Rollins (ts), Kenny Durham (tp), Max Roach (dr) u. a. (1956); Prestige

Es könnte sein, dass Sonny Rollins eine schnulzige Aufnahme von Charlie „Bird“ Parker gehört hatte und an eine Wiedergutmachung dachte, als er diese Platte aufnahm. Wenn ich Ihnen die CD „Rollins Plays For Bird“ empfehle, dann, um Sonny Rollins vorzustellen, aber eben auch sein wunderbares Quintett mit Kenny Durham (Trompete), Wade Legge (Klavier), George Morrow (Bass) und Max Roach (Schlagzeug). Ein wenig bedaure ich schon, dass Rollins „Old Folks“ hier lediglich in ein Medley eingebaut hat, aber dieses ist äußerst abwechslungsreich, denn mal stehen Sonny Rollins mit dem Tenorsaxofon, dann Kenny Durham mit der Trompete und schließlich bei „Old Folks“ Wade Legge am Klavier im Mittelpunkt. Kein Wunder, dass dieser Track fast eine halbe Stunde dauert. Schön, mit welchem voluminösen Ton danach Sonny Rollins wieder einsteigt und „They Can't Take That Away From Me“ bläst. Aufgenommen wurde das Album unter der Regie von Rudy Van Gelder, der auch das Remastering übernommen hat – es klingt umwerfend gut.



Alvin Queen, I Ain't Looking At You; Terell Stafford (tp), Jesse Davis (as), Peter Bernstein (g) u. a. (2005); Enja

Zwar wäre es vermessen, den Schlagzeuger Alvin Queen (Jahrgang 1950) als Neuentdeckung zu feiern, hat er doch für viele berühmte Jazzmusiker gearbeitet. Aber er hat wenig unter eigenem Namen aufgenommen. Auf „I Ain't Looking At You“ spielt er eine zupackende Musik, die schön groovt. Großen Anteil daran haben neben Queen persönlich auch seine Mitstreiter, allen voran Mike Ledonne (Hammondorgel) sowie Terell Stafford (Trompete), Jesse Davis (Altsaxofon) und Peter Bernstein (Gitarre). Der Titel „Old

Folks“ ist von der Hammond B3 und dem Altsaxofon geprägt, wobei es unter die Haut geht, wenn Jesse Davis richtig Dampf macht. Terell Stafford hat die Trompete gestopft für sein Solo, und so schließt sich auch der Kreis – Miles Davis lässt grüßen.



Keith Jarrett, Standards In Norway; Keith Jarrett (p), Gary Peacock (b); Jack DeJohnette (dr) (1989); ECM

Keith Jarrett ist eine Ausnahmeerscheinung, kaum einer geht mit Standards so souverän und frei um wie er, was natürlich auch für seine Kollegen Gary Peacock (Bass) und Jack DeJohnette (Schlagzeug) gilt – hier ist keiner nur „Mitspieler“. In Sachen „Old Folks“ möchte ich Ihnen die CD „Standards In Norway“ empfehlen, der Mitschnitt eines Osloer Konzerts von 1989. Nicht nur, weil es herrliche Musik ist, sondern auch, weil man das Verhältnis, die Kommunikation der Musiker untereinander spürt: Hier wurde große Kunst festgehalten. Und auch all denjenigen, die gern mit dem Fuß mitwippen, darf man mitteilen: Kein Problem, es swingt unglaublich, und dies ganz besonders bei „Old Folks“, das in der Fassung dieser drei keine Spur nach „guter alter Zeit“ klingt. Die von Keith Jarrett gespielten Standards besitze ich fast komplett auf Tonträgern. Und obwohl es eine Menge sind, habe ich mich niemals gelangweilt, klingen sie doch gespielt von diesem Meister immer wieder erfrischend neu. Ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Hören, Ihr Thomas Hintze.

Hintze